

„Nebenkanal“ (296) statt Parallelstruktur sind die Co-Gruppen-Mitglieder mit einem Stimm-, jedoch keinem Vetorecht auszustatten. Vorwürfe ließen sich am einfachsten gegen die praktischen Gesichtspunkte des Modells richten; dies voraussehend setzt sich der Autor mit einigen Einwänden, etwa zu den anfallenden Kosten (306ff.), auseinander. Dabei ist die Frage der Realisierbarkeit unerheblich für den Wert des Modells. Als problematisch erweist sich zum Schluss jedoch der Argumentationsgang, welcher eher von Behauptungen über die Vorteile des Modells als von einer konsistenten Plausibilisierung gekennzeichnet ist (298-303). Im Kontrast zur Behandlung anderer Konzepte bleibt der Umgang mit Repräsentation deutlich unterkomplex. Dabei ist Repräsentation zentral für die Begründung des eigenen Modells (beispielsweise 303). Zwar wird sie als Aspekt von Demokratie einbezogen (248-258), kommt aber nahezu ausschließlich im Sinne von Zahlenverhältnissen (Repräsentant geteilt durch Bevölkerungszahl) und demographischer Abbildung vor. Zudem beschränkt sich der Großteil der Ausführungen zu Repräsentation auf Verbände und deren interne Demokratie, ohne dass Repräsentationskonzepte gesondert thematisiert werden. Somit geht der Autor einseitig vor, in dem er (nur implizit) mit einem substantiellen oder spiegelbildorientierten Verständnis von Repräsentation operiert. Bezweifeln lässt sich mit Blick auf den Erwartungen des Autors an seinem Modell, ob politische und sachliche Unabhängigkeit und ein höheres Deliberationsniveau politischer Entscheidungsfindung aufgrund der zufälligen (und für Thies damit repräsentativeren) Zusammensetzung der Co-Gruppen eintreten sollten. Dass der ständige

Wechsel in der Gruppenzusammensetzung dem erhofften Gewinn an institutionellem Lernen eher entgegenstünde wird wiederum nicht problematisiert. Anders als im Buch postuliert, erscheint abschließend als der größte Verdienst dieser Studie weniger die Entwicklung eines neuen Reformmodells und seiner Namensgebung (296), obwohl dieser Versuch gewiss Beachtung verdient. Vielmehr zeigt Thies nachdrücklich, inwiefern Demokratisierungsreformen notwendig bleiben und wie dahingehende Überlegungen nicht nur von Idealtypen, sondern auch von institutionalistischen Perspektiven informiert werden können. Und schon deshalb ist sein Buch allemal für PolitologInnen verschiedener Teilbereiche und insbesondere für Interessenten an Demokratietheorie und -reform der Lektüre wert.

Jared Sonnicksen

Sigwart, Hans-Jörg. *Politische Hermeneutik. Verstehen, Politik und Kritik bei John Dewey und Hannah Arendt*. Würzburg. Königshausen & Neumann 2012. 536 Seiten. 68,00 €

Die politische Theorie und Ideengeschichte ist ein Forschungsbereich, in dem auf sehr unterschiedliche Weise darüber nachgedacht wird, was das Politische ist, worin die Funktion der Politik für gesellschaftliche Integration besteht und welche Rolle dabei der politischen Theorie zukommt. In diesem weiten Feld der methodischen Diskussionen um eine angemessene Beschreibung des Politischen ist die rekonstruktiv-hermeneutische Studie von Hans-Jörg Sigwart zu verorten: Das Politische wird hier als ein partizipativer Modus interpretativer Selbst-

und Weltauslegung ausgezeichnet, der auf die Herstellung einer „Wir“-Gemeinschaft abstellt. Als Kronzeugen für diese hermeneutische Auffassung des Politischen fungieren der Pionier des modernen Pragmatismus John Dewey und die unorthodoxe Republikanerin Hannah Arendt.

Sigwart nimmt in der über 50 Seiten umfassenden Einleitung einen langen Anlauf, um den konzeptionellen Rahmen für seine zentrale These einer „prinzipiellen sachlichen Nähe zwischen Politik und Hermeneutik“ zu entwickeln (35). Das „politisch-hermeneutische Problem“ wird dabei auf zwei miteinander verknüpfte Fragen fokussiert: nach dem Begriff des Politischen aus einer hermeneutischen Perspektive und nach dem Verhältnis von politischer Theorie und politischer Praxis (49f.). Nur in der verbindenden Beantwortung beider Fragen könne, so die leitende Idee der Studie, das Problem angemessen reflektiert werden, denn innerhalb einer hermeneutischen Auffassung des Politischen bleibt der normativ-kritische Status politischer Theorie in besonderer Weise begründungsbedürftig.

Im ersten Kapitel kommt *Sigwart* beim Vergleich der hermeneutischen Traditionen in den USA und in Deutschland zu der pointierten Einschätzung, der klassische deutsche hermeneutische Diskurs habe eine tendenziell apolitische Perspektive, die mit einer methodisch-konzeptionellen Entproblematisierung von Kollektivbegriffen einhergehe (109f., siehe auch 473). Dewey und Arendt, deren Bearbeitung des politisch-hermeneutischen Problems Gegenstand der folgenden zwei Kapitel ist, werden dem amerikanischen Diskurs zugeordnet, der in der Tradition der republikanischen Demokratie das Politische als

partizipativen Integrationsmodus von Gesellschaft begreift. Zugleich wird der Einfluss des kontinentaleuropäischen Diskurses auf beide Autoren betont (64), bevor im vierten Kapitel die Ergebnisse der vergleichend angelegten Studie zusammengefasst werden.

Der besonderen Herausforderung, dass weder Dewey noch Arendt ihre politische Hermeneutik systematisch ausgearbeitet haben, begegnet *Sigwart* mit einer ausführlichen Rekonstruktion beider Theorien, die neben den Hauptwerken viele kleinere Schriften einbezieht. Dadurch rückt das politisch-hermeneutische Problem zwar mitunter etwas in den Hintergrund, doch *Sigwart* bietet immer wieder kompakte, auf die Fragestellung der Studie fokussierte Zusammenfassungen (etwa 248, 280, 353f.). Zudem nutzt der versierte Interpret das Mittel der pointierten Wiederholung, um kardinale Einsichten über den hermeneutischen Charakter der behandelten Theorien herauszustellen.

Das gelingt bei Dewey besonders gut: So bringt *Sigwart* etwa Deweys Positionsbestimmung der politischen Theorie als einer politischen Tätigkeit auf die Formel, „dass sich politisches Denken, also die theoretische Reflexion des Politischen, als eines spezifischen Modus der Erfahrung und Interpretation von Wirklichkeit selbst nur innerhalb beziehungsweise im Modus des Politischen vollziehen kann und soll (137).“ Das betrifft aber auch die treffende Charakterisierung, Dewey habe die dichotome Gegenüberstellung von „Gemeinschaft“ und „Gesellschaft“ zugunsten einer „begrifflichen Dreieckskonstellation“ aufgebrochen. Dem normativ ausgezeichneten Begriff der „Gemeinschaft“ stehen demnach zwei verschiedene Bedeutungsvarianten von „Gesellschaft“

gegenüber: die „positive“ Deutung der „politischen Gesellschaft“ als eines umfassenden Ganzen sowie die kritische Perspektive auf die „defizitären“ Effekte individualisierter und fragmentierter Vergesellschaftung (150f.).

Auch in der Rekonstruktion von Arendts politischer Hermeneutik gelingen *Sigwart* begriffliche Vereindeutigungen: Ihre performative Perspektive auf die Konstituierung der „Wir“-Gemeinschaft durch das Zusammenspiel von kreativen Praxen politischer Akteure und der diese Praxen interpretierenden Theoretiker wird als „plurale Subjektivität“ einerseits von Heideggers pejorativer Bezeichnung des anonymen „Man“ und andererseits von Habermas’ „intersubjektivistischer“ Auflösung politischen Handelns abgegrenzt (414ff., 477ff.). Aber während Deweys politische Hermeneutik treffend „als immanente politische Hermeneutik“ bezeichnet wird, bleibt die Etikettierung von Arendts politische Theorie als „offene politische Hermeneutik“ weniger eindeutig (312f.). Was *Sigwart* damit auf den Begriff bringen will, ist Arendts Unentschiedenheit hinsichtlich des normativ-kritischen Status einer hermeneutischen politischen Theorie. Denn obwohl Arendt den Standpunkt eines privilegierten politisch-philosophischen Blicks auf politische Praxis grundsätzlich ablehnt, will sie sich nicht auf eine „Demokratisierung“ von Theorie einlassen.

Indem Arendt den Unterschied zwischen dem Verstehen der politischen Theoretikerin und der hermeneutischen Praxis politischer Akteure exponiert, hat sie das „politisch-hermeneutische Problem“ zwar in seiner Radikalität erfasst, aber keiner der Wege, die sie zur konzeptionellen Bearbeitung vorschlägt, vermag das Problem zu lösen.

So besteht die Leistung von Arendts Reflexion des Problems primär darin, diese Spannung aufrechterhalten und in einer performativen Konzeption von politischer Theorie radikalisiert zu haben, wonach die (Re-)Interpretation politischer Erfahrungen in politischen Institutionen ebenso aufgehoben ist wie in narrativen Vergegenständlichungen. Obwohl dies Arendts strikter Unterscheidung zwischen „praxis“ und „poiesis“ zunächst zuwiderläuft, wird das Politische so, wie *Sigwart* zu Recht betont, an die kulturelle Tätigkeit des „Herstellens“ von Bedeutungen geknüpft, gleichzeitig öffnet sie jedoch diese Manifestationen politischer Erfahrungen wieder für kreative politische Rezeptionen (386f.). Die Frage, ob der Begriff „offene politische Hermeneutik“ diese Balancierung zwischen Fragilität und Stabilität angemessen zu erfassen vermag und mehr als eine allgemeine Referenz auf Pluralität beinhaltet, muss in der Arbeit mit diesem Konzept erst noch geklärt werden.

Grit Straßenberger

VERGLEICH POLITISCHER SYSTEME

Keil, Silke I. und Jan W. van Deth (Hrsg.). *Deutschlands Metamorphosen – Ergebnisse des European Social Survey 2002 bis 2008, Studien zur Wahl- und Einstellungsforschung, Band 20*. Baden-Baden. Nomos 2012. 436 Seiten. 69,00 €.

Der European Social Survey (ESS) ist die bisher umfangreichste Quelle der empirischen Sozialforschung für Analysen der sozialen, politischen, gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklung von inzwischen mehr als 30 europäischen Ländern. Der von *Silke I.*